

Imperiale Geschichtslektionen

Die Verklärung der Vergangenheit im neusten russischen Film

In Russland werden immer mehr aufwendige Historienfilme produziert, welche die nationale Grösse betonen sollen. So ist etwa Nikita Michalkows jüngstes Epos bombastische Vergangenheitsverklärung.

Ulrich M. Schmid

Grosse Erwartungen hegte nicht nur der russische Starregisseur Nikita Michalkow, als er mit dem teuersten Film der russischen Kinogeschichte beim diesjährigen Filmfestival in Cannes antrat. Mit ihm fieberte auch die Regierung, die das 40-Millionen-Dollar-Budget des Films «Die Sonne, die uns täuscht 2» mitfinanziert hatte. Putin und Medwedew waren sogar persönlich auf dem Set erschienen. Der erste Teil der Saga über das Schicksal einer aufrechten Offiziersfamilie unter Stalins Terror hatte 1994 die Goldene Palme gewonnen. Das aufwendige Sequel von 2010 fiel allerdings nicht nur bei der Jury von Cannes, sondern auch beim russischen Publikum durch.

Der offiziellen Ideologie nahe

Der verdiente General, der am Ende des ersten Teils verhaftet wurde, befindet sich im zweiten Teil auf der Flucht. Sogar Stalin tritt auf: Der Diktator wird als gemütlicher Grossvater mit Pfeife dargestellt. Was dem Regisseur von den Kritikern als Stalinismus-Apologie ausgelegt wurde, muss in einem breiteren Kontext gesehen werden: Michalkow versucht in seinen historisierenden Filmen, die russische Tragödie zu erklären. Dabei bringt er unterschiedliche Argumente vor: Im «Barbier von Sibirien» (1998) schiebt er die Schuld dem Westen zu, indem er die imperiale Atmosphäre unter Putins Lieblingszar Alexander III. zum Leben erweckt. Verrückt sind hier nicht die Russen, sondern der englische Erfinder einer Höllenmaschine, mit der man die heiligen russischen Wälder abholzen kann. Im Film «Die Sonne, die uns täuscht 2» stürzt die Verbindung von brauner und roter Diktatur die Russen ins Unglück. Mit diesem Geschichtsbild bewegt sich Michalkow nahe bei der offiziellen Ideologie – auch Putin will nicht zur Sowjetunion zurückkehren, sondern eine national-religiöse Renaissance Russlands einleiten.

2007 hatte Michalkow ein Video zum 55. Geburtstag des damaligen Präsidenten produziert, in dem er Putin als Retter der Nation darstellte. Dabei beachtete Michalkow eine eigennützige Rollenteilung: Putin ist der energische Emporkömmling, der aber auf geistige Führung angewiesen bleibt. Diese Mentorposition nimmt Michalkow für sich selbst in Anspruch. Auch in seinen Filmen verkörpert er als Schauspieler immer patriarchale Führerfiguren. Michalkow legitimiert sich über seinen Stammbaum, in dem neben berühmten Malern und Komponisten auch die Nationaldichter Alexander Puschkin und Lew Tolstoi vertreten sind. Mit

einem Wort: Michalkow begreift sich selbst als Inkarnation der russischen Kultur und darf deshalb autoritative Geschichtserzählungen verfassen. Bereits 2003 hatte er eine achteilige Dokumentarfilmserie mit dem Titel «Russland ohne Russland» vorgelegt, in der wichtige Akteure der Emigration als tragische Helden gezeigt werden. Zwischen den dokumentarischen Szenen erklärt Michalkow aus seinem Ledersessel die russische Geschichte und empfiehlt das patriotische Engagement der Vertriebenen als Vorbild für die heutige Generation.

Die weisse Emigration als heroisches Reservoir für die Zukunft: Dieses Grundkonzept liegt auch dem Blockbuster «Admiral» (2008) zugrunde. Der Flottenbefehlshaber Koltschak aus dem Ersten Weltkrieg gehörte als Monarchist zu den Finsterlingen der Sowjetideologie. Der Film überhöht ihn zur Märtyrergestalt. In der Schlusszene erlebt er sein Golgatha: Ein bolschewistisches Erschiesungskommando richtet ihn hin, seine Leiche wird in ein kreuzförmiges Eisloch geworfen und sinkt minutenlang im Wasser zum Grund. Kein Zweifel: Dieser Admiral hat sein Leben für Russland gelassen – im Film ist er auferstanden und gibt mit seinem Heldenmut der heutigen Nation ein Vorbild.

Von einer ähnlich religiösen Grundstimmung ist Pawel Lungins Filmdrama «Zar» (2009) getragen, das ein eigenwilliges Remake von Sergei Eisensteins «Iwan der Schreckliche» darstellt. Ähnlich wie bei Eisenstein versinkt Lungins Iwan in einen blutrünstigen Verfolgungswahn und wird damit als historische Allegorie auf Stalin erkennbar. Während sich Eisenstein jedoch nur auf die paranoide Einsamkeit des Herrschers konzentriert, entwirft Lungin eine historische Alternative: Der Moskauer Metropolit Philipp ist ein weiser und gerechter Herrscher, der um der Wahrheit willen sogar den Foltortod seines Neffen in Kauf nimmt. Wie in «Admiral» spielt die Orthodoxie in «Zar» eine prominente Rolle. Lungin unterscheidet allerdings deutlich zwischen dem religiösen Wahn des Zaren, der seine Sünden mit der Staatsräson rechtfertigt, und dem standhaften Glauben des Kirchenmanns, der keine Religion ausserhalb der Ethik akzeptiert. Lungin interpretiert Iwans Schreckensherrschaft als fatale historische Weichenstellung, bei der das Heilige Russland sich für die weltliche Herrschaftssicherung statt für die geistliche Rettung entschieden hat.

Mit der offiziellen Geschichtsinterpretation kompatibel ist auch das Schlachtengemälde «1612» (2007). 2005 hatte Putin den «Tag der Einheit des Volkes» als Ersatz für das obsolet gewordene Jubiläum der Oktoberrevolution eingeführt. Der neue Feiertag soll an die Vertreibung der Polen aus Moskau im Jahr 1612 erinnern. Der Film «1612» zeigt, wie die Russen mit Bauernschläue und Tapferkeit die technisch und zahlenmässig überlegenen Feinde schlagen. Die Eindringlinge aus dem Westen werden als Lügner, Betrüger und sogar Kindermörder dargestellt. Der Film über die Zeit der Wirren ist deutlich als Allegorie auf die jüngste Vergangenheit angelegt: So wie die Romanow-Dynas-

tie Russland von der fremden Macht befreit hat, wird auch Putin als neuer Herrscher erkennbar, der dem gesellschaftlichen Chaos unter Jelzin ein Ende setzt. Mitfinanziert wurde der Historien-schinken von Viktor Vekselbergs Renova-Group – die Gunst des Kremls hatte sich der Oligarch schon früher durch ähnliche Aktionen gesichert, so etwa durch den spektakulären Rückkauf der Fabergé-Eier von der Forbes-Familie.

Historie für die junge Generation

Auch die Sowjetzeit bildet in auffälliger Weise immer wieder den historischen Hintergrund für das russische Gegenwartskino. 2008 drehte Valeri Todorowski seinen rasanten Musikfilm «Stiljagi», in dem er die Begeisterung Moskauer Jugendlicher für den offiziell geächteten Rock'n'Roll thematisiert. Die grotesk überzeichnete Handlung gestaltet den Konflikt zwischen dem grauen Sowjetalltag der fünfziger Jahre und der farbenfrohen Welt der amerikanischen Spasskultur. Der Film wertet aber nicht einfach den Kommunismus als menschenfeindlich ab, sondern ist von Nostalgie getragen: Die «Stiljagi» werden gerade durch den Druck von aussen zu einer homogenen Gruppe zusammengeschweisst.

Ein ähnlich verklärtes Bild der Sowjetvergangenheit zeichnet Karen Schachnasarows Film «Das verschwundene Imperium» (2008). Im Moskau des Jahres 1973 spielt sich eine moderne Pinocchio-Geschichte ab: Der junge Protagonist hat eine schöne und kluge Geliebte, wird aber von Freunden und anderen Mädchen immer wieder abgelenkt, bis seine Freundin von einem anderen schwanger wird. Das Ende des Films spielt in der Gegenwart – die beiden ehemaligen Rivalen treffen sich als Reisende auf dem sterilen Moskauer Flughafen und denken wehmütig an ihre Jugend zurück, die zwar von Kämpfen und Einschränkungen, aber nicht von postkommunistischer Anonymität und Vereinzelung gekennzeichnet war.

Das gesteigerte Interesse an historischen Themen im russischen Gegenwartskino ist nicht zuletzt ein Generationsphänomen. Die meisten aktiven Regisseure sind heute zwischen vierzig und sechzig Jahre alt und verfügen mithin noch über eine lebendige Erinnerung an den Sowjetkommunismus – ganz im Gegensatz zu ihrem Zielpublikum der russischen Teens und Twens. Viele Historienfilme können als camouflierte Stellungnahmen zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Problemen interpretiert werden. Erstaunlich ist dabei die prominente Betonung der nationalen Grösse Russlands. Das Prinzip der «gelenkten Demokratie» wird nicht in Frage gestellt – es kommt nur darauf an, den richtigen Führer zu haben. Und so muss man weiterhin auf einen Film über russische Zivilcourage warten. Etwa über die «Demonstration der Sieben», die am 25. August 1968 gegen den Einmarsch des Warschauer Pakts in Prag protestierten.